Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. —

Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 50 **München / 4. Jahrgang** **14. Dezember 1917**

Jerusalem.

Am 9. Dezember haben die englischen Truppen Jerusalem erobert. Der Boden des heiligen Landes, den die Jahrtausende mit Blut getränkt haben, ist aufs neue zum Schauplatz eines Kampfes um Herrschaft und Macht geworden. Die geheiligten Stätten aus uralter Zeit haben wiederum gebebt unter dem Getöse der Schlacht. Und wieder hat in dem Schicksal der heiligen Stadt ein neues Kapitel begonnen.

Noch kann niemand die Länge dieses neuen Kapitels voraussagen: die Türken und ihre Bundesgenossen werden es nicht ruhig mitansehen, daß England den wertvollen Besitz behält. Ungewiß ist es, wie die letzte Entscheidung ausfallen wird.

Die ganze Menschheit blickt heute auf Jerusalem, das Herz der Kulturwelt, dem der Lebensstrom der Religion entquoll.

Vor allen andern aber blickt das gesamte jüdische Volk in tiefer Bewegung auf Jerusalem, seine alte Heimat, die Stätte, von der seine Lehre ausging. In der ganzen Welt weinen Juden aus Schmerz darüber, daß die Eifersucht der Völker abermals den heiligen Boden entweiht und mit Blut tränkt. In der ganzen Welt weinen Juden bei dem Gedanken, daß die Stille der Stätten, die der Zwiesprache mit Gott gewidmet sind, vom Lärm des Völkerstreites widerhallen.

Aber in den Schmerz und die Sorge der Juden mischt sich eine befreiende Hoffnung: die Hoffnung, daß der Kampf der jetzt ausgekämpft wird, der letzte ist, der den Boden Jerusalems aufwühlt; die Hoffnung, daß aus der Übersteigerung des Hungers nach weltlicher Macht der Menschheit endlich ein dauernder Friede erblüht. Und daß inmitten dieses Friedens das jüdische Volk, geschützt von den andren Völkern, auf dem alten Heimatsboden mit neuer Kraft seine Aufgabe: die Erkenntnis und Verkündigung der ewigen Wahrheit, erfüllen darf.

Eine Bankerotterklärung der jüdischen Kultusgemeinden in Bayern.

Von Hirsch Oppenheimer, Laudenbach bei Karlstadt a. M.

Die Notlage der jüdischen Kultusgemeinden ist ein bekanntes Kapitel. Das durch keine Organisation gestützte Sonderdasein der kleinen Gemeinden führte zu unhaltbaren Zuständen. Zeitungsartikel in der jüdischen und der politischen Presse aller Parteien, Versammlungen, Korporationsberatungen und -Beschlüsse, Parlamentsreden und Ministerworte beleuchten und bestätigen die Notlage der Kultusgemeinden und ihrer Beamten. Wirksame Abhilfe sollte die Revision des Judenedikts bringen. Die Zusage des Herrn Kultusministers wirkte in der bayerischen Judenheit wie ein Erlösungswort. Da kam der Krieg und der — Burgfrieden. Die Revisionsarbeit kam ins Hintertreffen. Oberregierungsrat Sailer, der trefflich bewährte Referent für die jüdischen Angelegenheiten im Kultusministerium, zog ins Feld und fiel in Kämpfen fürs Vaterland. Mit seinem Ausscheiden wurde die Revisionsarbeit abgebrochen. Auf die Frage des Abgeordneten Prof. Dr. Günther im Finanzausschuß am 17. Febr. 1916 erwiderte der Kultusminister:

„daß die Revision des Judenedikts längere Zeit in Anspruch nehmen werde, als er in der vorigen Session angenommen habe, da Oberregierungsrat Sailer, der durch seine Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse und durch das Vertrauen jüdischer Kreise die berufene Persönlichkeit gewesen wäre, gefallen sei.“

Indessen fordert der Krieg Opfer um Opfer. Er lähmt die Arbeitskraft im Innern. Er überhäuft die Kultusbeamten in der Heimat mit Kriegslasten aller Art. Keine Behörde sichert ihnen eine Kriegsbeihilfe oder Kriegsteuerungszulage. Mit unerbittlicher Konsequenz vergrößert sich die Not der Beamten der Kleingemeinden. — Was tut die

bayerische Judenheit? Was tun die Gemeinden? Die Regensburger „Laubhütte“ hat längst auf diesen Notstand hingewiesen. Aber welche Mittel hat sie zu deren Bekämpfung bereit? Sie empfiehlt die Kultusbeamten der öffentlichen Wohltätigkeit! Die „Laubhütte“, die im Revisionskampf und selbst während der Zeit des Burgfriedens nicht aufgehört hat, offen und versteckt dies Revisionsbegehren zu unterdrücken, die auf diese Weise die Not der Kultusgemeinden und ihrer Beamten mitverlängern geholfen hat, sie klagt jetzt über die Not der Kultusgemeinden und ihrer Beamten, und appelliert an die „Ehrenpflicht der bayerischen Juden“, für einen Hilfsfond Almosen zu steuern. „Es werden sich gewiß 70 bayerische Juden finden, von denen jeder 1000 Mark für diesen Zweck — Hilfsfond — übrig hat“, schreibt die „Laubhütte“. Es scheint ihr nicht in den Sinn zu kommen, wie beschämend es ist, daß man bewährten Beamten statt der Erfüllung berechtigter Ansprüche Almosen gewähren will, scheint ihr gar nicht einzufallen, daß dieser Ruf nach Wohltätigkeit eine Bankerotterklärung der jüdischen Kultusgemeinden ist.

Wir appellieren an die Ehre der bayerischen Gemeinden, an die Revisionsarbeiter. Rettet Euere Ehre und die Ehre Euerer Beamten! Wir bitten das bayerische Kultusministerium um endliche Bearbeitung der Revision des Judenedikts. Sorgen wir für eine gerechte, soziale Behandlung der jüdischen Beamten. Laßt sie nicht verhungern, laßt sie leben, laßt sie anständig leben. Die Revision muß kommen, die Revision muß bald kommen. Bei Mangel an Arbeitskräften werden die bayerischen Gemeinden gerne die angeforderten Hilfskräfte erstellen.

Welche gewaltige Revisionsarbeiten werden heute trotz des Krieges im Reiche wie in den Einzelstaaten durchgeführt. Die Revision des Judenedikts darf da keine unüberwindliche Schwierigkeiten bieten. Also auf zur Revisionsarbeit! Bayerische Gemeinden, bayerische Juden — rettet Eure Ehre!

Ein Judenkongreß in Österreich.

Von Dr. Leon Reich.

(Wir haben den um das jüdisch-politische Leben in Österreich verdienten Verfasser ersucht, uns als erster in unserer Zeitschrift seine Anschauung über den geplanten Kongreß darzulegen. Wir erwarten, weitere Stimmen zu dieser wichtigen Frage veröffentlichen zu können.)

Unter den Verheerungen des Krieges, die insbesondere dem jüdischen Volke schier unheilbare Wunden geschlagen haben, wächst aus den Ruinen zerstörter Existenzen und vernichteter moralischer Güter eine unter dem Judentume bis dahin theoretisch zwar in allen Ehren gehaltene, tatsächlich jedoch wenig beachtete Blüte empor: die jüdische Nationalität.

Von der Mutter Not und dem Vater Nationalbewußtsein geboren, reift das jüdische Solidaritätsgefühl, zu allererst in Amerika aufgekeimt, zum Gedanken eines allgemein-jüdischen Kongresses heran, dringt durch die Schranken jüdischer Zerstreuung und Drahthindernisse feindlicher Schützengräben nach den Ländern Europas; hält insbesondere die in Rußland zu politischem Leben aufgerüttelten jüdischen Massen im Banne und ebnet sich allmählich aber sicher Bahn in Österreich. Seit einigen Monaten beschäftigt nun tatsächlich die Frage eines Judenkongresses das ganze öffentliche Leben in Österreich.

Allerdings galt es hier vorerst unter den Verfechtern der Kongreßidee selbst einen prinzipiellen Kampf auszufechten, denn es galt die Frage zu lösen, ob der Kongreß als farblose Repräsentanz aller Parteien und Richtungen inmitten der jüdischen Bevölkerung, oder aber als einzig maßgebender Wortführer des gesamten Nationaljudentums Österreichs tagen soll.

Glücklicherweise gewannen die Anhänger der letzterwähnten Anschauung die Oberhand und die vor nicht langer Zeit stattgefundene Vertrauensmännerkonferenz der österreichischen Zionisten beschloß die Einleitung der Vorarbeiten für einen Kongreß, bei dem alles vertreten sein soll, was jüdisch denkt und fühlt, oder — richtiger gesagt — was von der Gemeinsamkeit des jüdischen Stammes sich nicht losgelöst fühlt.

Diese Schlußfolgerung, zu der man nach langen und gründlichen Auseinandersetzungen gelangt ist, fand ihre Quelle in der allein wahren Erkenntnis, daß ein jüdischer Kongreß, wie er geplant wird, seine Notwendigkeit nicht bloß und nicht einmal in erster Linie von der Tragik des jüdischen Seins, sondern vielmehr von der Kehrseite dieser Tragik: der jüdischen Hoffnung, ableitet.

Allerdings — wenn der polnische Maler Grottger in seinem berühmten Bilderzyklus sein Vaterland als „Tal der Tränen“ bezeichnet, so würde dieser Name, ebenso wie die Düsterheit des Kolorites, vielleicht noch wahrheitsgetreuer dem Bilde entsprechen, das das österreichische, vorzugsweise aber das Ostjudentum, im gegenwärtigen Momente bietet.

An Stelle von Hunderten gesicherter und solider Erwerbsgrundlagen — ein Haufen Trümmer. Tausende Kinder lungern verwaist und aufsichtslos in den Straßen herum, den Lockungen des unsittlichen und verbrecherischen Abenteuertums ausgesetzt. Abertausende Väter und Brüder verkommen als Geiseln seit der Zeit der zarischen Kriegsführung in Sibiren; denken in den Flüchtlingsbaracken und Konzentrationslagern mit Wehmut an ihr verlassenes Heim und die verschwundene Pracht ihrer einstigen Selbständigkeit, oder gar — was das Allerschlimmste sein mag — sehen — nach ihrem alten Wohnort „zurückbefördert“ — am Rande des wirtschaftlichen Abgrundes keinen andern Ausweg vor sich, als nach dem Bettelstab zu greifen. Harmonisch passen sich leider dieser Situation auch so manche von den ihrem Jammer und ihrer ungestillten Sehnsucht überlassenen

Müttern und Schwestern an, indem sie — zuerst in toller Hast nach einem trockenen Brotbissen für sich und ihre Nächsten — ihre Frauenehre preisgeben und das bisherige Sanktuarium des jüdischen Lebens verpesten.

Alles dies, währenddem die jüdischen Söhne in der Feuerlinie sich verbluten und allerhand Auszeichnungen erringen, indem sie mit Heldenmut und patriotischer Selbstverleugnung gegen ihre eigenen — ach wie oftmals! — Brüder — „aus dem Feindeslager" losschlagen.

Zur selben Zeit aber sammeln die Christlichsozialen und Deutschnationalen, unterstützt von den polnischen und israelitischen Klubgenossen des Dr. Banas und Wiites aus dem Polenklub, Materialien gegen die jüdischen Drückeberger und Hochverräter, Kriegswucherer und Heereslieferanten...

Und dennoch! Es genügt, einen beliebigen Ausweis der Nationalfondsspenden zu überblicken, um zu ersehen, daß der Glaube an ein besseres Morgen noch stärker ist, als die Verzweiflung von Heute.

So gibt der Mann, dem es geglückt ist, aus seiner Verbannung nach dem Familienherde zurückzukehren, seiner Freude Ausdruck, indem er für die der Vorbereitung unseres jüdischen Heims dienenden Institutionen Beträge zuweist; die Hinterbliebenen ehren das Andenken ihrer am Schlachtfelde gefallenen Angehörigen durch Pflanzung von Ölbäumen auf deren Namen in Palästina, und unsere Heroen in den Schützengräben senden bei jeder Gelegenheit — sei es bei persönlicher Auszeichnung, sei es aus Anlaß des Sieges unserer Truppen — kleine und größere Spenden für den Nationalfond: Dokumente unerschütterlicher Staatstreue aber gleichzeitig auch jüdischnationaler Begeisterung, in der sie dem unbändigen Rasen des blind dahinstampfenden Ungeheuers Krieg trotzig die Stirn bieten.

Im Einklang mit dieser herrlichen Begeisterung bleibt auch die Liebe zur nationalen Idee, welche dort zutage tritt, wo die Ketten der Entrechtung gesprengt wurden und entweder — wie in den besetzten Gebieten Polens — der Freiheitsgedanke nicht mehr gefesselt wird, oder — wie im revolutionären Rußland — das Dichterwort leibliche Gestalt angenommen hat: „Und frei erklär' ich alle meine Knechte!"

Eine Welle nationaler Kraft durchflutet allüberall dort den Organismus des jüdischen Volkes, Kulturvereine und hebräische Institute werden gegründet, Versammlungen und Konferenzen entfalten immer sichtbarer und immer stolzer die blauweiße Fahne. Flugschriften, Zeitungen und in Riesenauflagen gedruckte Reden zionistischer Anführer tragen den Gedanken der Wiederaufrichtung Israels in die entlegensten Winkel des Reiches. Und wer sich heute Jude nennt, gibt diesem Gedanken — wie es in der polnischen Okkupation der Fall ist — durch die Beteiligung am Plebiszit Ausdruck, oder rüstet sich — wie in Rußland — zum Juden-Kongreß, um sein nationales Bekenntnis der eigenen Regierung und der ganzen Menschheit gegenüber zu verkünden. —

So können wir, gestützt auf diese Erscheinungen, die Behauptung wagen: Das jüdische Volk blutet und ringt um sein Dasein, aber die jüdische Nation ist erwacht und reckt ihre Glieder zu frischem Leben.

Aus dieser Feststellung ergeben sich nun die Weisungen des „kategorischen Imperativs" betreffs der Art und Form des einzuberufenden Juden-Kongresses in Österreich.

Bei allem großen Verständnis für die Notlage der jüdischen Massen verkennen wir nicht den Umstand, daß diese Notlage — allerdings verschärft durch das Wüten der Kriegsfurie, — immerhin jedoch in den allgemeinen Bedingungen der Diaspora ihre Begründung findet. Und da kann eine politische Partei, wie es die zionistische ist, deren Grundtendenz auf dem Programme der Bekämpfung der Diaspora basiert, unmöglich einen jüdischen Kongreß beschicken, umsoweniger einen solchen vorbereiten, der den Märtyrern der Diaspora nicht auch zumindest einen Lichtblick aus der Finsternis des Golus zur Sonne der Freiheit vorzeigen würde.

Wir selbst waren es ja, die das Volk gelehrt haben, nicht von Stunde auf Stunde, sondern nach dem Maßstabe von Generationen zu denken; und so geht es umsoweniger an, daß wir im jetzigen historischen Momente über die Forderungen des Augenblicks die Ewigkeitsideale unserer Nation übersehen könnten.

Die tschechischen und polnischen Sozialdemokraten in Österreich, die deutschen Arbeiter in Deutschland, und die oppositionellen Gruppen in den Vierverbandsmächten schoben gleich zu Anfang des Krieges ihr Minimalprogramm beiseite, um den maximalen Nationalforderungen aller Nationalparteien zum Siege zu verhelfen. Ganz im Gegenteil müßten wir — nach den Vorschlägen mancher unserer „Einheitswerber" — das Nationalprogramm wirtschaftlichen Erfolgen zuliebe ganz unterdrücken. Wobei wir jedoch — mit Rücksicht auf die herrschende Strömung von oben, wie auf die leider wohlbekannte Nachgiebigkeit der offiziellen „Stützen unserer Gesellschaft", die ja ebenso an der Kongreßtagung wie an der daraus hervorzugehenden Vertretung (und übrigens auch auf Grund formalen Rechtes) ihre Machtstellung beanspruchen würden, uns keiner Täuschung darüber hingeben können, daß jene Erfolge zumeist bloß — Scheinerfolge sein dürften.

Und dennoch ist gerade bei uns österreichischen Juden und gerade unter den gegebenen Umständen: angesichts der ökonomischen Zersetzung, sozialen Zerklüftung und politischen Richtungslosigkeit der jüdischen Bevölkerung, das Nationale dasjenige, was aus dem Chaos von einander widerstrebenden Elementen als das einzig Einigende herausgeholt werden kann. Wer dieses Nationale auch unter dem Drucke der ebenso schamerregenden als erhabenen Lehren des Weltenbrandes aus seinem tiefsten Ich nicht hervorzuzaubern vermag, der hat selbst das Recht verwirkt, bei einer Konsolidierung der Judenheit aktiv mitzutun.

Diese nationale Stellungnahme erscheint umso begründeter, als die Österreich bewohnenden Volksstämme vor einem völligen Umbau des Staatsgefüges sich befinden und die Bahnbrecher der neuen Ära die Losungen nationaler Autonomie auf ihren Schild geschrieben haben.

Es wäre nun von nicht genug einzuschätzender Wichtigkeit, obigen Losungen auch in bezug auf das Interesse des jüdischen Bürgertums im Reiche vor allem Inhalt und dann auch Geltung zu verschaffen. Es wäre Aufgabe eines österreichisch-jüdischen Kongresses, durch positive Entwürfe klarzulegen, welche rechtliche Stellung der jüdischen Minderheit unter den neuzuschaffenden Verhältnissen zukommen soll.

Es wäre eine Erbsünde gegenüber den weiten Schichten, aber auch gegenüber künftigen Generationen unseres Volkes, wenn wir am Vorabend der Umgestaltung der Staatsverfassung wort- und tatlos dastehen, ebenso aber, wenn wir durch Veranstaltung eines Kongresses Ansatz zur Tat nehmen, in diesem Punkte jedoch uns ausschweigen würden.

Aus diesen Erwägungen heraus sind die Beschlüsse aufzufassen, die den Ansporn zur Veranstaltung eines Kongresses und Einsetzung eines Kongreßbüros in Wien, das die Durchführung beschleunigen soll, gegeben haben.

Der Kongreß soll — allerdings reif und gründlich vorbereitet — immerhin jedoch zeitlich genug stattfinden, um den Forderungen der österreichischen Judenheit Wirksamkeit zu verschaffen. Jedenfalls also, bevor der Hohe Rat der Staatenlenker über das Schicksal „kleiner Nationen" das entscheidende Wort zu sprechen sich anschicken, oder — durch das engere Prisma der österreichischen Verhältnisse betrachtet (was jedoch logischerweise mit dem Vorigen zusammenhängt) — bevor Österreich die einschneidenden Fragen seiner Nationalitätenpolitik einer Regelung zuführen wird.

Die unermeßlichen Verwüstungen der Weltüberschwemmung und die endlose Verzweiflung Verunglückter, die Verwahrlosung der Jugend und die Frage deren Erziehung, die Verelendung einer unübersehbaren Schar von Waisenkindern, sowie die Wiederherstellung verschütteter Existenzen, das sind die Problme, denen der Kongreß seine Aufmerksamkeit zuzuwenden die Aufgabe hätte.

Aber neben dem Weh der Gegenwart soll auch der Hoffnung der Zukunft das erlösende Wort verliehen werden.

Als treue Bürger unseres Staates werden wir uns dabei verdient machen, indem wir das Dickicht der Leiden einer $1^1/_2$-Millionen-Bevölkerung von einem Strahl — wenn auch nur momentaner Hilfe — durchleuchten; aber als treue Söhne unseres Volkes werden wir gleichzeitig in dieser Schicksalsstunde vor aller Welt bekunden, daß wir uns als nichts anderes fühlen und erachten, denn „ein Teil des Ganzen", ein Glied der Gesamtheit: der jüdischen Nation.

Zionismus und Politik.

Von Moritz Heimann.

(Aus dem Dezemberheft der „Neuen Rundschau".)

Daß der Krieg, unter anderm, auch eine Angelegenheit — und demnach vielleicht eine Gelegenheit — des Zionismus werden könnte, das haben politisch gerichtete Zionisten von Anfang an gespürt. Die ersten Aufstellungen sind inzwischen durch die so schnell nicht erwartete Erschaffung eines neuen Polens und darnach durch die russische Revolution sehr stark verschoben worden, am meisten aber durch das verdächtige Interesse der Entente. Es ist begreiflich, daß dem einen oder dem andern bange davor wird; daß besonders diejenigen, denen ein inneres Zion mehr am Herzen liegt als die Reiche dieser Welt, es mit Sorge und Kummer sehen, wie nun auch ihr zukünftiges Palästina, ihr neues Jerusalem in den „Wirbel der Länderverteilungen und Eroberungen" hineingerissen wird. Von Max Brod haben wir diese Klage im Septemberheft der Neuen Rundschau gelesen, Buber hat ihr in seiner Zeitschrift „Der Jude" Ausdruck gegeben, und beide haben damit nichts anders ausgesprochen, als was offenbar vielen Unruhe und Beschwernis macht.

Indessen werden doch auch diese nicht die Augen davor verschließen können, daß der Zionismus mindestens zu einem Teile ein politisches Problem ist. Mögen seine Gründe, Wurzeln und Motive noch so religiös, seine Ziele noch so ideologisch sein und seine Methode sich dementsprechend bemühen, rein zu bleiben, immer handelt es sich darum, daß in einem bestimmten Lande Menschen zu einer bestimmten Art von gemeinschaftlichem Leben sich ansiedeln wollen, also einen Grad von staatlicher Unabhängigkeit, ob er nun hoch oder niedrig sei, anzustreben haben und auf diese Weise mit andern, schon vorhandenen, schon zu Formen hingebildeten, im Besitze, im Rechte befindlichen Gruppen und Staaten in Beziehung treten müssen. Rechtsgrenzen wer-

den zu ziehen sein, und solche werden morgen zu Machtgrenzen, und diese wiederum, übermorgen, zu neuen Rechtsgrenzen; denn zwischen allem, was Staat und dem Staate ähnlich ist, gibt es nichts anderes als Gegnerschaft, als wovon Freundschaft und Feindschaft nur die nach den Umständen wechselnde Erscheinung sind. Selbst wenn der Zionismus sich ganz und gar und mit unbedingter Ausschließlichkeit religiös besänne und ein Mönchstum, ein Berg Athos zu sein begehrte, so würde seine Niederlassung eine politische Seite haben, die er als solche, als eine politische betreiben müßte.

Ich verstehe nicht, warum er sich dagegen innerlich sträuben sollte; ich hoffe, er verträgt die Säkularisation; es scheint mir, daß man andernfalls nicht an den Ernst seines Glaubens glauben, sondern an dem Ernst seines Willens zweifeln müßte. „Wer nach den neuentdeckten Inseln fahren will, nutzet die Winde, wo sie wehen,“ sagt Florian Geyer. Gerade weil für die Stellung der Juden nicht klar und einfach auszumachen ist, ob der Begriff der Rasse oder der Nation oder der Religion oder eine Mischung davon zu irgendwelchen Teilen sie bestimmt, ist alles willkommen zu heißen, was dazu zwingt, die zarten Dinge praktisch zu nehmen; im Praktischen ist alles Unfaßbare sogleich faßbar, und praktisch und politisch — ist Maus wie Mutter, wie man's heißt.

Etwas anderes wäre es, wenn die Einstellung des Zionismus in die Politik nicht sowohl prinzipiell, als in der gegenwärtigen Zeitlage heikel empfunden würde; für Menschen, auf die ohnehin unfreundlich aufgepaßt wird, als eine Verlegenheit darum, weil die vorausgesetzte Einheit der Juden inmitten der einander bekriegenden Völker — wie andere die Grenzen überfliegenden Einheiten, zum Beispiel in der Religion — einstweilen mit leidlichem Vertrauen hingenommen wurde, in dem Augenblick aber höchst verdächtig werden konnte, wo sie von einer der beiden gewaltigen Parteien politisch angespannt und ausgenutzt zu werden drohte. Was aber hülfe in diesem Falle, den Kopf in den Sand zu stecken? Man muß ihn vielmehr nun erst recht erheben, schon weil das die des Kopfes einzig würdige Haltung ist.

Ich weiß nicht, ob es meine Kompetenz verstärkt oder erschüttert, daß ich nur so ein Zionist in partibus bin, aber allerdings einer bin, solange ich denken kann und ehe das Wort an mein Ohr schlug. Jedoch nicht von weitem wurde mir das zum Widerspruch, nicht einmal zur Beunruhigung des Bewußtseins, daß ich auf deutscher Erde geboren bin und daß mir alles, was ich zu vernehmen imstande war, die deutsche Sprache gesagt hat; selbst dann nicht, als der gehässige Leichtsinn der Schule das noch wehrlose Gefühl hätte entzweien können. In meiner Kindheit waren wir, die einzige jüdische Familie im Ort und nach der Strenge des Ritualgesetzes uns verhaltend, in unsere christliche, deutsche Umgebung vollkommen ein- und hineingelebt durch unsere jüdische Gegensätzigkeit, nicht trotz ihrer. Ist das mein besonderer Fall, so kann ich nichts wider ihn; ist er heute nicht mehr möglich, so trägt die Schuld daran nicht etwa eine neu erstandene Strenge der Idee auf beiden Seiten, sondern die Vergröberung, ja der Zufall alles Anonymen, Ruhesamen im Gemüt. Aber ich glaube das nicht; sondern vertraue darauf, daß mancher Jude mich hier versteht und nicht minder ein deutscher, der sein Volk belauscht hat und es wirklich, das heißt nicht bloß durch seine Repräsentanten kennt. Es ist nichts Unnatürliches darin, seine Bahn mit zwei Mittelpunkten zu laufen; einige Kometen tun es und die Planeten alle. Unvereinbar Scheinendes zu vereinen, darin besteht im Grunde das ganze geistige Geschäft; sind doch selbst das private, individuelle Leben und das der Gemeinschaft, auch der nationalen und auch sogar der religiösen, Gegensätze. Wie es keine Lage des Menschen gibt, die er sich nicht in Schande; keine, die er sich nicht in Ehre verwandeln könnte, so gibt es auch keine, die nicht Schwäche werden kann oder Kraft.

Und so, als Jude deutsch „orientiert“ — um diese Redensart einmal zu gebrauchen, hier wo sie am widersinnigsten klingt —, habe ich den Zionismus von jeher auch als ein deutsches Interesse gedacht. Palästina, zugleich Vereinigung und Trennung, Brücke und Kluft zwischen Afrika und Asien, müßte, so schien mir, wenn es durch die jüdische Kolonisation von einem neuen Leben angefüllt wäre, genug, um einen neuen, gebürtigen Willen in die Welt zu setzen, mit zum Hindernis werden können, daß die beiden Ströme der englischen Macht, der indische und der afrikanische, zusammenflössen. Wenn jetzt von Amerika her dem Zionismus rattenfängerisch gepfiffen wird, und wenn man damit etwas anderes will, als unbedenklich Unbedenkliche ködern, wenn man es also verhältnismäßig ernst und ehrlich meint, was ich auch „verhältnismäßig“ nicht glaube, so täuscht man sich. Nehmen wir einmal an, Amerika, das heißt England, vermöchte es, durch diesen Krieg den Zionismus in Palästina zu etablieren, so wäre es ja dazu doch nur imstande, wenn es in einem so hohen Grade siegte, daß es auch auf jede andre ihm beliebige Weise Palästina in seine weiten mazedonischen Pluderhosen stecken könnte. Dann

aber wäre für das deutsche politische Interesse eine zionistische Kolonie dort immer noch ein Vorteil; ein kleiner, vielleicht ein winziger Vorteil, doch ein Vorteil; denn es wäre in die englische Kette immerhin ein Element von wahrscheinlicher Unruhe eingeschaltet. Es scheint mir nicht einmal allzu phantastisch, sich vorzustellen, von welcher Art die Unruhe sein würde: von der religiösen. Der Boden, der mehr als einmal geborsten ist, könnte leicht wieder trächtig werden; und durch christliche Sekten. Islam und zionistisches Judentum, zwischen denen es kochen wird, könnte noch einmal der synkretistische Sturm fahren. Eine politische Gefahr würde das immer nur für eine Macht bedeuten, die eine geographische Kontinuität ihrer Herrschaft zu bewahren hat; für keine andere.

Aber England wird nicht in die Lage kommen, sein Geschenk zu machen. Denn ein Geschenk wäre es doch, nicht wahr? wenn es auch Narren gibt, die von einem Recht der Juden auf Palästina reden; als ob sie das Land nicht durch dieselbe Macht verloren hätten, durch die es gewonnen war, nämlich durch Krieg, Raub und Eroberung. Ein Geschenk in jedem Fall, würde es aus Englands, des alttestamentarischen, bibelfesten Englands Hand, zu einer Parodie seiner selbst. Und das wissen die Zionisten bei uns, wahrscheinlich aber auch die in Amerika; sie wissen, daß die Entwicklung, auf die sie hoffen, nur unter dem Halbmond soviel idelle Freiheit gewinnen kann, wie ihr großer Gedanke braucht und verdient, mögen auch die materiellen Bedingungen für eine Weile noch gedrückt und gefahrvoll sein.

Es ist sehr gut, daß der Krieg den Zionismus mit politischen Versuchungen bedrängt hat. Nichts kann ihm förderlicher werden, als daß er sich immer deutlicher bewußt wird, etwas Praktisches, Gestalter eines Stückes Leben, bedingt, begrenzt zu sein und nicht dazu da, ein Weh und Ach aus einem Punkte zu kurieren. Ich rechne es nicht hoch an, daß er dadurch auch einer gewissen überfeinen Kritik ledig wird, die ihm romantische Rückständigkeit vorwirft. Immer wo etwas getan wird, sind auch die Leute nicht weit, die hoch darüber hinaus sind und doch so hoch leider nicht, daß sie ihres erhabenen Weges gingen unbekümmert um die sich in der niedrigeren Region Abmühenden. So gibt es unter Juden freie Geister, die den Zionismus als einen Verrat am selbigen, von Staat und Volk und ähnlichem Gespenstwesen freien Geist zu verachten und zu verhöhnen wissen. Wären sie nur recht von allen Fesseln frei! so würden sie auf die Fessel nicht speien. Aber sie kommen mir vor wie ein Mensch, der einmal dem Düngen und Pflügen und Sähen und Mähen zusieht und aller sonstigen Mühsal, bis das Korn zu Mehl und das Mehl zu Brot wird: er zuckt die Achseln, er weiß es besser, man braucht nur in den nächsten Bäckerladen zu gehen und kauft eine Semmel. Wie manche Gedankenwelt, bestrickend, unentrinnbares Netz, solange das Buch aufgeschlagen ist, versinkt in den Abgrund, so wie es zugeklappt wird! Denn die Natur und die Not sprechen dann sogleich wieder ihre vernehmliche, weise und unwiderlegbare Sprache, mächtiger als die des edlen Müßigganges der Gedanken, geschweige des unedlen. Der Zionismus, Urbarmachung eines Stückes Erd- und Menschenboden, Arbeit, Entsagung, Hingebung, Vertrauen und verschwenderische Saat in die Zukunft, — es gehört schon die grinsende Verwesung dazu, andere Gefühle gegen ihn zu haben und zu erweisen, als die der bewundernden, verehrenden, helfenden, nacheifernden Teilnahme.

Aber freilich, nur als Tat ist der Zionismus ein vollkommener — Gedanke. Insofern er Weltanschauung oder Philosophie oder Religion sein will, gibt es eine einzige kleine Tatsache, die jeden, der nicht viel Zeit hat, der Mühe überhebt, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Es ist dieselbe Tatsache, die ihn zu einem praktischen, einem politischen Ding macht; die nämlich, daß er fragmentarisch bleiben muß. Brod führt eine Schätzung von Ballod an, wonach die Gesamtkapazität Palästinas (an Menschen) ungefähr sechs Millionen betrage; er hätte — fast bin ich versucht, zu sagen: ehrlicherweise — hinzufügen müssen, daß andre Schätzungen weit niedriger greifen; Prof. Philippson, zum Beispiel, glaubt sogar, daß noch für lange Zeit die ganze Türkei nicht was Rechtes an ackerbauenden Menschen werde aufnehmen können, und um solche handelt es sich dem landbesiedelnden Zionismus zuerst. Aber selbst die sechs Millionen Professor Ballods angenommen, so sind sie noch nicht die Hälfte aller Juden; da sie sich in eigenen Sitzen mindestens so stark vermehren werden, wie in russischen Pogrom- und in polnischen Elendsbezirken, so wird aus Palästina auch wieder ausgewandert werden; es ist des Golus kein Ende. Über das Dilemma des kleinen Landes und der zu großen Menschenanzahl hilft kein Brückenschlag hinweg, am wenigsten ein jüdisch-imperialistischer Traum. Näher kommt den voraussichtlichen wirklichen Verhältnissen die Anschauung, daß in Palästina sich ein vorbildlich vorbildendes Muster jüdischen Lebens, die viel gesuchte innere Einheit des heute nicht nur äußerlich unendlich zerklüfteten Judentums ausformen werde. Doch auch dann wird alles auf die nachbildende Kraft und den Willen der in der Welt zerstreuten Juden ankommen; und es bleibt dabei, daß der Zionismus zwar für einen, den kleineren Teil der Juden das Problem löst, es für den größeren aber verschärft.

Auch dieses ist ein nicht hoch genug zu schätzender Vorteil, und rechnet zu den Verdiensten des Zionismus. Er ist damit das Gegenspiel zu der anderen Verschärfung, die durch den Krieg und durch einige seiner politischen Folgen gemacht wurde.

Als unsere Heere Polen eroberten und sich ausdrücklich, mit Worten der Selbstverpflichtung, als Befreier bekannten, fühlten die deutschen Juden, daß ihre Lage ein neues Gesicht bekommen könnte; und einige fühlten es, man mag es verachten (ich tue es trotzdem nicht), mit Beklommenheit. Sie wußten sich assimiliert in Kleider- und Lebenstracht, und nicht zum wenigsten durch ihre geringe Zahl, ein knappes Prozent der gesamten Bevölkerung Deutschlands. Nun schien mit einem Schlage

die mühsam durch Leid und Schuld geschaffene Situation aufs neue bedenklich zu werden.

Diese Sicherung der westlichen Juden durch bürgerliche Ähnlichkeit und geringe Zahl war ja gewissermaßen eine ästhetische; sie schien fallen zu müssen, wenn ihre Bedingungen fielen; das heißt für die deutschen Juden, wenn Millionen anders gearteter und anders bebarteter Menschen, Menschen zudem der tiefsten Armut, von einer hierzu immer bereiten öffentlichen Meinung mit ihnen auf gleich und gleich gestellt würden. Gelüste der Distanz, wenn auch verkleidet, regten sich; — denn es ist längst nicht mehr so unzweifelhaft entschieden, was Schopenhauer als ein jüdisches moralisches Dilemma aufstellt und löst: „Ein englischer Jude", so nimmt er mit einem Redner des englischen Parlaments an, „kommt nach Lissabon, woselbst er zwei Männer in äußerster Not und Bedrängnis antrifft, jedoch so, daß es in seine Macht gegeben ist, e i n e n von ihnen zu retten. Persönlich sind ihm beide fremd. Jedoch ist der eine ein Engländer, aber ein Christ; der andere ein Portugiese, aber ein Jude. Wen wird er retten? — Ich glaube, daß kein einsichtiger Christ und kein aufrichtiger Jude über die Antwort im Zweifel sein wird." Ich glaube, daß heutzutage die Antwort in mehr als einem Falle anders lauten wird, als Schoppenhauer erwartet. (Aber ist das etwa, auch von einem einsichtigen Christen, zu rühmen? Man konstruiere den Fall, und bleibe sich des Bedenklichen solcher hypothetischen Versuchungen bewußt, mit einem Bayern und einem Preußen! Wenn Schopenhauer hinzufügt, daß die Antwort auf seine Frage „den Maßstab für die den Juden einzuräumenden Rechte" abgebe, so hat er eine Goldwage aufgestellt, und wägt Säcke voll Kartoffeln darauf.)

Die Furcht vor einer schärferen Anspannung des Antisemitismus war es, die solche treulosen, snobistischen Gefühlsregungen hat aufkommen lassen. Sie hat auch anderen Unruhe gemacht, und darunter manchem, der, aus deutscher Empfindung heraus, die Schädlichkeit des Antisemitismus für das deutsche Volk einsieht. Der Antisemitismus, und wir können das heute am deutlichsten beobachten, lenkt die moralischen Regungen von ihrem natürlichen Ziel, welches immer die eigene Brust ist, geflissentlich ab und auf einen Prügelknaben, einen Sündenbock hin; er verhindert ein ganzes Volk, zu beten wie der Zöllner, und verführt es, sich zu rühmen wie der Pharisäer. Darum ist er auch das ungeeignetste Mittel, den Juden, selbst durch den berechtigsten Tadel, zu nützen. Nicht weil sie verstockt sind! Sondern weil das Wort: „das ist jüdisch" jedes moralische Zuendedenken für beide Teile unmöglich macht. Mit einer so vorschnell gezogenen falschen Summe ist für beide Teile der Ernst, die Verpflichtung und die Unverbrüchlichkeit des moralischen Gesetzes sogleich aufgehoben. Und daß die summarischen Urteile immer die Individuen treffen, für die sie nicht gelten (weil sie ohnehin ein allzu waches Gewissen haben); und an denen vorbeigleiten, auf die sie passen (weil sie ein dickes Fell haben); das haben die Juden besonders leibhaftig erfahren.

In Wahrheit aber würde die Einbeziehung der polnischen Juden in den westlichen Kreis den Antisemitismus nicht bloß stärker gemacht haben; sondern auch, für die deutschen Juden, förderlicher und kräftigender. Nicht die Feindschaft wäre gewichen, wohl aber das Verkleinernde, Besudelnde, Erniedrigende der Feindschaft; das Problem wäre größer geworden; die leichte Verletzlichkeit, die jedes Urteil fälscht, würde aufhören. Und zudem: haben wir nicht den gewaltigsten Haß an der Arbeit gesehen und genug daraus gelernt, um ihn als einen tüchtigen Sporn zu nehmen? Hat nicht der consensus omnium, dieses bewährte Streitwort gegen die Juden, ganz Deutschland getroffen und also seine Beweiskraft eingebüßt? Die tasächliche, auch die durch plumpeste Zufälle herbeigeführte Feindschaft erzeugt, bei der heuchlerischen Natur des menschlichen Intellekts, sehr leicht die ideelle.

Durch die Erschaffung eines Königreichs Polen scheint das Problem der polnischen Juden für die deutschen wieder in eine nebelhafte, ungefährliche Ferne gerückt. Aber es scheint nur so; das Problem rückt auf einem anderen Wege wieder nah, in der Frage, wie es mit der Einwanderung zu halten sei, ob man sie verbieten oder erlauben oder unter Bedingungen erlauben solle. Auf diese Frage gibt es eine ganz klare Antwort nur vom Prinzipe der Staatsbürgerlichkeit und ihrer Freiheit her. Alles, was von dem staatsbürgerlichen Prinzip abweicht, mag es sich auch mit sehr einleuchtenden oder tiefsinnigen Gründen einführen, steht — auf diesem Gebiete wie auf andern —

mit Recht unter dem Verdacht der Reaktion; was ein furchtbarer Schaden ist.

Hier ist es, daß der Gedanke des Zionismus eingreift, und ihm kann die staatsbürgerliche Lösung nicht die rechte sein. „Wir wollen," lese ich bei einem Zionisten, „die Rettung unseres bedrohten Volkstums." Aber nur allzugut weiß er ja, daß es nicht zum wenigsten durch die Assimilation bedroht ist; und zwar sowohl durch ihre halbschichtige Abart, die da sagt: wir werden Gold in die Kasse zahlen, Zeitschriften und Vereine gründen, damit andere nach Zion wandern; als durch die schnelle, oberflächliche, streberische, die auch den deutschen Juden schlecht bekommt: die Sanatorien wissen ein Lied davon zu singen. Es läge durchaus in der Konsequenz des Zionismus, wenn er die polnische Grenze gegen Westen dichter wünschte, als der staatsbürgerliche Gedanke es darf. Aber dann hätte er ein Recht, mit Nachdruck daran zu erinnern, daß die Deutschen, als ihre Heere polnischen Boden betraten, ein Versprechen gegeben und eine Verpflichtung auf sich genommen haben; und daß beide, Versprechen und Verpflichtung, weder durch den Untergang des Zarentums noch durch die Errichtung eines selbständigen Polens in Wirklichkeit gelöst oder gar hinfällig geworden sind. Das Wort eines Volkes, in solcher Schicksalsstunde gegeben, verträgt kein Drehen und kein Deuteln. Wagt man die relative Abschließung der polnischen Juden — ein Wagnis auch im kältesten politischen Sinn —, so kann nur eine mit ungeheurem Ernst gemeinte Sorge und Hut den Eingriff in das Staatsbürgerliche ausgleichen. Eine über die Kultusgemeinde hinausgehende Selbstverwaltung wäre zu fordern, mit einem Minister für die jüdischen Angelegenheiten (das hat es schon einmal gegeben); Schulen wären zu gründen; Hausindustrien zu schaffen; Versuche innerer Kolonisation mit Hilfe deutsch-jüdischer Ackerbauer zu machen; und mit allen sonstigen Mitteln ein Leben zu fördern, das aus sich selber spielte und seine Talente für sich selber zu Wachstum und Fruchtbarkeit gewönne, statt, wie jetzt, sie zum größeren Teil zu verlieren.

Ist soviel guter Wille bei irgendeiner Staatsmacht zu träumen? Ich fürchte: nur zu träumen. Wenn aber eine derartige Lösung versucht würde, und wenn sie gelänge, so würde trotzdem der Zionismus sich wieder gestehen müssen, daß sie nur partiell sei, wie die in Palästina. Und wenn er dann erst recht, erst richtig nach seiner Einheit begierig wäre, wo fände er sie? Nicht im Volk; das lehrt ihn die nicht aufzuhebende Zerstreuung. Nicht in der Rasse; denn die ist eine natürliche des Lebens, wie andre, und kann sein geistiges Ziel nicht sein. Bei Carolath gibt es eine Linde, die mit dem Wipfel in den Erdboden gepflanzt und mit dem Wurzelstock in den Himmel gestellt wurde: sie wuchs und treibt Blätter, aber ihre Krone ist ein schlangenknotenwidriges Geflechte und ohne Ähnlichkeit mit der grünen Wolke des ehrlich gewachsenen Baums. Keine natürliche Bedingung des menschlichen Daseins kann ungestraft zu seinem Ziele gemacht werden; alles, was gegen dieses Gesetz sich unterfängt, ist schlechter, schlecht verkappter Materialismus. Mögen wenigstens die neumodischen jüdischen Chamberlains sich das gesagt sein lassen.

Und so bleibe als drittes nur die Religion; und damit hat die Politik ein Ende. Es ist der Zionismus, der diese Forderung stellt, und der sie nicht etwa als schon erfüllt ansehen kann. Ihm kann Religion nicht genügen als das ethnographische Gebilde, das wir kennen; nicht als die ästhetische Befriedigung, die sich mit frömmelndem Augenaufschlag einfindet, daß es doch so schön und erhaben und jeder Verdauung förderlich sei, zu glauben. Die Einheit der Juden durch Religion, die aus der Mahnung des Zionismus folgen muß, liegt nicht in der Vergangenheit; sie ist eine Aufgabe; eine Aufgabe auch als Form, — vielleicht als Kirche.

Die Rabbinerkonferenz in Warschau.

Vom 3. bis 6. Dezember fand in Warschau eine Konferenz der polnischen Rabbiner statt, an der über 126 Rabbiner, Vertreter von größeren polnischen Gemeinden teilnahmen.

Bei Eröffnung der Sitzung erschien im Saal der Vertreter der polnischen Regierung, Vizemarschall M i l u k o w s k i - P o m o r s k i, zu dessen Begrüßung der Radomer Rabbiner eine Ansprache in polnischer Sprache hielt, worauf die Konferenz eröffnet wurde.

Milukowski-Pomorski, als Direktor der Abteilung für Religion und Bildung, dankte für die Begrüßung und erklärte, daß er vom polnischen Premier-Minister bevollmächtigt sei, auf der Konferenz die polnische Regierung zu vertreten, die einen besonderen Wert auf die Regelung der Judenfrage in Geist und Form legt und eine beiderseitige Verständigung im Interesse der gemeinsamen Ziele des Reiches anstrebt. Solange das polnische Reich paralysiert war, konnte es nicht wie andere Kulturländer die Judenfrage regeln. Aber der Morgenstern, der jetzt an dem politischen Horizont aufgegangen ist und auf das polnische Reich herableuchten wird, muß alle Bürger ohne Unterschied der Religion erleuchten. Alle Bürger müssen an der Stärkung des polnischen Reiches und der Verwirklichung seiner Ideale mitarbeiten.

Auf eine weitere Begrüßungsrede des Kalischer Rabbiners erwiderte der Regierungsvertreter, daß die polnische Regierung in direkte Beziehung zu den geistigen Führern des jüdischen Volkes zu treten wünsche ohne jegliche Vermittlung abseits stehender Persönlichkeiten.

Nachdem Milukowski-Pomorski unter lebhaftem Beifall den Saal verlassen hatte, wurden weitere Begrüßungsreden von einigen Rabbinern gehalten, worauf die Vorstandswahlen zum Präsidium vorgenommen wurden.

Als ein Antrag zur Ernennung der Rabbiner Kohn und Karlebach zu Ehrenpräsidenten einge-

reicht wurde, entstand im Saal ein großer Tumult; besonders heftig protestierte dagegen der Gombiner Rabbiner, der mit dem Verlassen der Versammlung drohte. Der Antrag wurde jedoch mit Stimmenmehrheit angenommen.

In der Nachmittagssitzung am 3. Dezember wurde die Versammlung von dem Lodzer Rabbiner geleitet, der in einer längeren Begrüßungsrede u. a. die Schädlichkeit der assimilatorischen Bestrebungen und die Notwendigkeit ihrer Bekämpfung betonte. Die Sitzung war vornehmlich Organisationsfragen der polnischen Rabbiner zum Zwecke der Hebung ihrer materiellen Lage und ihres Ansehens beim Volke gewidmet.

Am zweiten Tage wurden die Beziehungen der Rabbiner-Organisation zur jüdischen Gemeinde besprochen und eine Revision der Verordnungen vom 1. November eingehend behandelt. Außerdem wurde über die Stellung der Rabbiner zu den religiösen und nationalen Fragen debatiert. Gegenüber dem von vielen Rabbinern vertretenen nationalen Standpunkt behauptete Dr. Karlebach, daß die jüdische Gemeinde ausschließlich auf religiöser Basis aufgebaut werden müsse. Der Gombiner Rabbiner beantragte, daß die jüdischen Gemeinden einen bestimmten jährlichen Betrag für die Palästina-Kolonisation beisteuern sollen. Die Rabbiner, sagte er, müssen die Führer auf dem Wege zur Renaissance des jüdischen Volkes und seines Landes sein. Auch andere Rabbiner traten für eine Unterstützung der zionistischen Bestrebungen ein.

Am dritten Tage wurden sehr lebhaft allgemeine Erziehungsfragen, besonders aber die Schaffung von Forbildungskursen für Rabbiner erörtert. Einige Rabbiner wiesen auf den starken Verfall der Autorität der polnischen Rabbiner hin und bezeichneten als das einzige Mittel zur Beseitigung dieses Mißstandes die Einführung mehr weltlichen Wissens für die Ausbildung der Rabbiner. Nach einem heftigen Protest mehrerer Rabbiner gegen diese profanwissenschaftlichen Kurse, wurde in geheimer Abstimmung beschlossen, diese Frage der zu wählenden Verwaltung der Rabbiner-Vereinigung zur Behandlung zu überlassen.

Die letzte Sitzung war Volksbildungs- und Erziehungsfragen gewidmet.

In Anbetracht der bevorstehenden Einführung des Schulzwanges in Polen wurde von einigen Rabbinern die Befürchtung ausgesprochen, daß, wenn die Chedarim den neuen Verhältnissen keine Rechnung trügen, sie mit der Zeit völlig verschwinden könnten. Es wurde daher beschlossen, auch diese Frage der Verwaltung der Rabbiner-Organisation zu übergeben. Ferner wurde beschlossen, für die Behandlung allgemeiner Erziehungsfragen, für die Beziehung der Chedarim zu den Talmud-Thoras und Jeschibath usw. eine spezielle Kommission zu bilden. Dr. P. Kohn teilte mit, daß die polnische Regierung die Absicht hege, Bildungskurse für jüdische Lehrer auf Staatskosten zu veranstalten.

Für die Verwaltung des Rabbinerverbandes wurden 23 Rabbiner gewählt.

Zum Schluß wurde noch die zionistische Frage behandelt, wobei mehrere Rabbiner u. a. betonten, daß diese Frage nicht eine Parteifrage, sondern eine solche des ganzen jüdischen Volkes bilde.

Mit dem begeisterten Ruf „leschana habaa bejeruscholaim" wurde die Konferenz geschlossen.

Offener Brief an die jüdischen Kinder.

Meine lieben kleinen Freunde!

An Euch alle, an Isa, Hanna und Brüdi, an Armand, Marcel, Anny und Rachel, an Mark, Therese und Josef, an Achim und die kleine Miriam, auch an Salomon und Emmanuel, an die jüdischen Wandervögel und Blau-weiß-Jungen und -Mädchen und alle meine vielen jungen Freunde und Freundinnen schreibe ich heute. Ihr sollt mit mir einen Spaziergang machen nach Jerusalem! Es ist vor Abend. Die Sonne geht unter und niemals ist Jerusalem schöner als zu dieser Zeit. Die runden Dächer der Häuser, die Zinnen und Tore der alten Stadtmauer leuchten wie Gold, über den Bergen liegt ein Schleier, den Feenhände aus den zartesten rosa, blau und lila Farben darüber gebreitet haben. Niemals habt Ihr so etwas schönes gesehen und Euer Herz klopft vor Freude und Entzücken. Wir wollen aber noch mehr sehen und treten durch das Jaffator in die alte Stadt ein. Nun wird es schon finster. Der Zionsberg mit dem Turm Davids ragt nur noch dunkel vor uns auf. Die Gäßchen werden eng. Da hören wir ein jämmerliches Weinen und bleiben erschrocken stehen. An die Mauer eines Hauses gedrückt, liegt ein Bündel. Wir treten näher und sehen, daß es ein Kind von vielleicht 5 Jahren ist, in zerrissene und schmutzige Fetzen gekleidet. Neben ihm sitzt ein etwas größerer Junge und wimmert leise in sich hinein. In der Hand hält er eine Maiskolbe, deren leeren Stiel er abnagt. Und wir erfahren nach vielen Fragen, daß diese Kinder keinen Vater und keine

Mutter, kein Haus und kein Heim, kein Stückchen Brot und keinen Tropfen Suppe haben, daß keine Menschenseele sich um sie kümmert und daß sie hier auf der Straße liegen um zu verhungern. Das weggeworfene leere Stückchen Maiskolbe war das einzige, was die Kinder an diesem Tage zu essen hatten! Einige Häuser weiter, in einem anderen Winkel, lag der kleinste Bruder, ein Kind von 3 Jahren. Er lag ganz still, war schon zu schwach, um zu weinen. Und der große Junge erzählte uns, daß der Vater schon lange weg sei, im Krieg, und daß die Mutter gestorben sei und daß niemand da sei, der ihnen ein Stückchen Brot oder einen Platz zum Schlafen gäbe! Und wir erfahren, daß die Kinder Calderon heißen, und das klingt wie ein grausamer Spott, denn das ist der Name eines Dichters aus der glücklichsten und schönsten Zeit Spaniens. Wir richten die Kinder von der Erde auf, nehmen sie mit und finden noch eine offene Bude, wo wir ihnen Brot kaufen. Wie sie darüber herfallen, mit welchem Hunger sie das Brot verschlingen, das habt Ihr, Glücklichen, noch niemals gesehen! Und dann — gehen sie wieder in ihren Winkel an dem schmutzigen Haus und legen sich auf den Steinen schlafen — denn sie haben ja kein Heim und kein Dach und keine Mutter, die ihnen ein besseres Lager bereiten könnte. — Wir aber setzen unseren Weg fort und finden an einem Abend auf einer kurzen Strecke 7 solcher verlassener Waisenkinder, verhungernd, frierend, halbnackt im Schmutz der Gassen liegen! Da ist alle Freude aus unserem Herzen verschwunden, das Entzücken über den herrlichen Sonnenuntergang, über den Anblick der Berge, die in Gold und Purpur schimmerten wie die Tore des Paradieses. Wir haben das Schrecklichste gesehen, das es geben kann; hilflose kleine Wesen, die auch ein Recht haben auf Sonnenlicht und Wärme, auf Trank und Speise, auf Liebe und Sorgfalt und die in Elend und Verlassenheit verhungern und verkommen müssen. Hunderte und Hunderte solcher Kinder gibt es in Jerusalem. Die wenigen Waisenhäuser sind längst überfüllt und sind derart, daß es die Kinder dort nicht viel besser haben als auf der Straße. Aber wir müssen ihnen helfen! Jerusalem muß ein großes Waisenhaus haben, das solche kleine unglückliche Geschöpfe aufnehmen kann. Und dazu sollt Ihr, meine kleinen Freunde, die Ihr im Geiste diesen Spaziergang, der so traurig endete, mitgemacht habt, beitragen. Ihr seid glücklich, Ihr lebt ohne Sorge und Not. So helft unsern armen Waisenkindern, soviel es in Eueren Kräften steht! Sammelt für ein Heim, in das wir sie unterbringen und ihnen Nahrung und Erziehung geben können! Veranstaltet jetzt zu Chanukkah überall kleinere oder größere Feiern, deren Ertrag für diesen Zweck bestimmt sein soll. Eure Eltern, Verwandte und Freunde werden Euch helfen. Wie wird es schön sein, wenn jüdische Kinder draußen ein so großes Werk für die armen jüdischen Kinder hier in Erez-Irael, in Jerusalem ausgeführt haben. Und Ihr werdet alle mit allen Eueren Kräften und mit Liebe und Eifer an dies Werk gehen, nicht wahr, meine kleinen Freunde?

Ich sende Euch allen meine herzlichsten Zionsgrüße.

Eure Dina Clemence Mayer.

Zur Lage der russischen Juden.

Von S. Abramowitz (Mendele Mocher Seforim), Odessa.

Folgender dem Odessaer jüdischen Blatte „Unser Leben" entnommener Aufsatz des gefeierten Nestors der jüdischen Literatur ist äußerst kennzeichnend für die berauschende Wirkung der Judenbefreiung auf die besten Söhne des Judentums in Rußland. Das Zurückdrängen der von der ganzen zivilisierten Welt in der letzten Zeit angeschnittenen Palästinafrage seitens solcher russischen Juden erscheint uns dennoch nicht ganz gerechtfertigt.

An meine lieben Juden und Bürger des großen befreiten und die Welt befreienden Rußlands!

Bei der Betrachtung euerer Lage während der Befreiung von der gräßlichen jahrhundertelangen Knechtschaft und der großen Gefahr, die nach der Befreiung besonders über euch, jüdische Kinder, geschwebt hat, kommt mir unwillkürlich ein Vergleich euerer jetzigen Lage mit der Lage der Juden bei ihrem Auszug aus Ägypten, da ihnen die Gefahr drohte, wieder in die Hände ihrer Feinde zu geraten, wieder Knechte zu werden und aufs neue in das Joch gespannt zu werden.

Ich sehe in Gedanken lebhaft das Bild jener Zeit: eine Landschaft mit kämpfenden Truppen; ein rauschendes Meer, das vom Geschrei und Geheul tausender von Menschen übertönt wird. Da wimmelt es von Juden, die miteinander streiten und sich wie verrückt gebärden.

Ein niedergeschlagens, verkrüppeltes und abgehärmtes Volk, das jahrhundertelang in tiefster Sklaverei schmachtete, steht wie eine scheue Schafherde mit gesenkten Köpfen und in Verzweiflung gefalteten Händen. Sie spähen nach einem Fleck, wohin sie sich flüchten und ihr Leben retten könnten, aber vergebens ist ihre Mühe.

Vorn das Meer, hinten im Rücken stark bewaffnete Heerscharen, beritten und zu Fuß, die mit Spieß und Bogen den Juden nachstellen. Ein Tumult, ein Gewirr und Gemurr ringsumher. Das Volk flieht kopflos nach allen Seiten.

Da ertönen einige Stimmen aus der Menge:

Soll dieser unser Führer sein? Ans Meer hat er uns gebracht. Sag uns nun, Rabbi Mosche, wo

ist denn dein versprochenes Land Chanaan, wo sind denn deine Felder und Weingärten? Ruhen sie vielleicht hier auf dem Meeresgrund?

Eine andere Schar unter der Leitung von Dathan und Awiram hetzt das Volk auf, an Mose die Frage zu richten, warum er die Juden nicht den näheren Weg durch das Land der Philister geführt hat.

Hört nicht auf die Rädelsführer Aufhetzer, ertönt die Stimme einiger älterer, ehrbarer Juden. Da, lest, was in der Zeitung der Philisterstadt Gath steht: Sewed, Schuselach und Oser gingen einmal auf den Weg nach dem Philisterland, da wurden sie von den Einwohnern von Gath niedergemetzelt, und ihr Gebein wurde auf den Straßen verstreut. Ihr alter Vater Efraim trauerte über sie eine lange Zeit.

Nieder mit Mosche! Nieder mit seinen Anhängern, die das Volk beherrschen wollen, schrie ein Haufen aus dem Volke. Lieber wollen wir Knechte bei Pharao sein als diesen Tyrannen Folge zu leisten.

Die Juden stehen mit gefalteten Händen, sie wissen nicht was sie sollen, und wollen auf die Stimme der Ältesten nicht hören. Moses ist erzürnt, schreit, versucht im guten und im bösen die Juden zu beschwichtigen, aber alles ist vergebens.

Was schreist du zu mir! — vernimmt er die Stimme Gottes. — Durch Schreien und Wehklagen wird euch nicht geholfen werden. Rede zu den Kindern Israels das herbe und entscheidende Wort: „Ziehet hin, fort, ins Meer hinein!“

Und Moses tritt hervor mit einer begeisterten Rede an das jüdische Volk: Stellt euch in Reih und Glied und seht Gottes Hilfe, die euch heute zuteil werden wird. Ins Meer hinein . . . Jetzt ist die entscheidende Stunde eueres Lebens und des Lebens eurer Nachkommen bis in alle Zeiten. Faßt alle eure Gedanken und Sinne zusammen, daß ihr euch nicht verrechnet, freie Bürger. Zweierlei Gefahr schwebt vor euch: Vorne das Meer, dort droht euch die Gefahr des Ertrinkens. Hinter euch ist Pharao mit seinen Heerscharen, die euch wieder in die Knechtschaft bringen, zu Tieren, zu ewigen Sklaven machen wollen.

Nun überlegt euch, meine lieben Brüder, und wählt eines von beiden: Jetzt seid ihr, Gott sei Dank, keine Knechte mehr, sondern freie Menschen. Ich, euer Freund, der euretwegen sein Leben der Gefahr ausgesetzt, der für eure Befreiung sein Leben aufs Spiel setzte, der euch nur gutes wünscht, ich euer Freund und Führer, rate euch vom ganzen Herzen: Ziehet in Gottes Namen ins Meer; furchtlos im Gottvertrauen könnt ihr alles erreichen. Gelingt es euch, das jenseitige Ufer des Meeres zu erreichen, dann bleibt ihr unsterblich, geehrt und gepriesen in der Geschichte aller Zeiten. Ihr, eure Kinder und Kindeskinder werden nicht nur selbst befreit, sondern auch Weltbefreier werden; gesegnet von Gott und den Menschen.

Nun werdet ihr einwenden: Vielleicht gelingt es nicht? — Aber was kümmert es euch! Lieber noch als freier Mensch untergehen, denn als Knecht, als Vieh hinaufzukommen. Hört nicht auf das Gerede des Pöbels vom eigenen Boden und dgl., wozu die Zeit noch nicht gekommen ist. Sie sind wie das Küchlein, das erst aus der Schale geschlüpft, die Welt noch nicht ordentlich angeschaut hat und doch schon auf seine Scholle spuckt und in einen finsteren Winkel sich verkriechen will.

Dathan und Awiram sind nicht nur Bösewichter, sondern auch große Toren. Da kaum erst der Baum der Freiheit gepflanzt worden, wollen sie schon seine Früchte genießen. Wie die Kinder rütteln, schütteln und zerren sie den Baum hin und her, damit er entwurzelt zu Boden fällt. Soeben vom Joche befreit, wollen sie es wieder auf sich nehmen.

Im Gotttes Namen, sage ich euch, fort ins Meer, marsch, marsch, liebe Brüder!

Welt-Echo

Die Lage der jüdischen Kolonien in Südpalästina. (Telegramm.) Kopenhagen, 4. Dezemb. 1917. Von zionistischer Seite in London erhält das Kopenhagener Büro der Zionistischen Organisation eine Mitteilung über die Lage der jüdischen Kolonien in dem von der türkischen Armee geräumten und von der englischen Armee besetzten Gebiet Palästinas. In diesem Telegramm wird bestätigt, daß die türkische Armee bei ihrem Rückzug die Einwohner unbelästigt zurückgelassen hat und daß die Gebäude unbeschädigt zurückgeblieben sind, sodaß die Lage der jüdischen Kolonien sehr beruhigend ist. Es wurden nur Vorräte und Arbeitstiere mitgenommen. Es herrscht keine Hungersnot.

Eine englisch-jüdische Konferenz. „Jewish Chronicle“ berichtet, daß der nächsten Sitzung des Board of Deputies folgender Antrag von Dr. Samuel Daiches vorliegen wird: Der Board möge die Einberufung einer englisch-jüdischen Konferenz beschließen mit der Aufgabe, eine einheitliche politische Basis für die Behandlung der großen Aufgaben des jüdischen Volkes auszuarbeiten.

Ein wichtiger Beschluß der Ito. Auf einer am 21. November stattgehabten Sitzung des Exekutivkomitees der Ito wurde einstimmig eine Resolution angenommen, in welcher die Erklärung der englischen Regierung auf das Wärmste begrüßt wird. Es wurde beschlossen, nunmehr zusammen mit den Zionisten für die Verwirklichung des zionistischen Programms zu arbeiten.

Die Vaterlandspartei. Ein unabhängiger Ausschuß für einen deutschen Frieden versendet an alle Duisburger Beamten „im Einvernehmen mit dem Ausschuß und Vorstand der Beamten-Vereinigung" Aufrufe zum Anschluß an die Vaterlandspartei. Dabei bedient sich der Ausschuß dieser angeblich keine politische Richtung und keine Konfession ausschließenden Partei der verbrauchtesten antisemtischen Phraseologie. Im Wortgeklinges seines Aufrufs darf das schöne Wort vom „Finanzjudentum" nicht fehlen, obwohl dieses mit den Kriegsbedingungen nichts zu tun hat, und obwohl das, was die Vaterlandspartei auch in diesem Aufruf fordert, „volle Kriegsentschädigung", der Finanzwelt, gleichviel, ob jüdisch oder christlich, nur höchst erwünscht sein könnte.

Graf Hertling und die Juden. Unter der Aufschrift „Der neue Reichskanzler und die Juden", erinnert das Warschauer jüdische Blatt „Hajnt" — nach einer deutschen Quelle — daran, daß Graf v. Hertling als Parlamentsmitglied der Zentrumspartei immer einen judenfreundlichen Standpunkt eingenommen habe. Als bayerischer Premierminister habe er sich vielfach um die Revision des bayerischen Judenedikts von 1813 in modernem Sinne bemüht. Unter seiner Regierung habe der Kriegsminister Freih. v Kreß erklärt, daß keine prinzipiellen Hinderungsgründe vorhanden seien, Angehörige des jüdischen Glaubens zu Offizieren zu befördern, wenn sie sonst den Bedingungen entsprechen. Tatsächlich habe Bayern in Friedenszeiten (im Jahre 1912) 88 jüdische Offiziere und 193 jüdische Sanitätsoffiziere des Beurlaubtenstandes gehabt. „Als Juden können wir also mit Vertrauen den Einzug des Grafen Hertling in den Berliner Kanzlerpalast begrüßen. Als preußischer Ministerpräsident wird er sicher gegen uns ebenso gerecht handeln, wie als bayerischer".

Die jüdische Kommission bei der Abteilung für Kultus und Unterricht zur Revision der Organisationssatzungen für die jüdischen Gemeinden hat, wie die jüdischen Blätter vom 27. November mitteilen, in einer Reihe von Sitzungen die Hauptgrundsätze der künftigen Satzung erörtert. Die Arbeiten der Kommission sollen als Gesetzentwurf nach ihrem Abschluß den staatlichen Organen zur Bestätigung vorgelegt werden. Nach dem Entwurf der Kommission sollen die jüdischen Gemeindeverwaltungen rein religiösen Charakter haben. Ihre Aufgabe soll in der Befriedigung der religiösen Bedürfnisse der jüdischen Bevölkerung durch Schaffung und Unterhaltung der erforderlichen Einrichtungen bestehen. Schulwesen und Wohlfahrtspflege können den Gemeinden übertragen werden, gehören jedoch nicht grundsätzlich zu ihren Pflichten. Das Wahlsystem sei von der Kommission noch nicht abschließend erörtert worden, die ihre Arbeiten in vier bis sechs Wochen zu erledigen hofft. Die Kommission habe inzwischen die Abteilung für Kultus und Unterricht ersucht, bei den Okkupationsbehörden um die Aufschiebung des Wahltermins bis zur Fertigstellung des neuen Statuts vorstellig zu werden, was die Kommission damit begründet, daß das neue Wahlsystem demokratischer ausfallen werde.

Verfolgung der jüdischen Flüchtlinge in Ungarn. Am 13. November wurden, der Budapester „Allgemeinen Jüdischen Zeitung" zufolge, mehrere Gassen in Budapest durch bosnisches Militär abgesperrt und eine große Razzia auf jüdische Flüchtlinge veranstaltet.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Von der Tannstr. 22; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München